

INHALT

EDITORIAL	7
TRANS* UNGLEICHZEITIGKEITEN UND TRANS*FEMINISMEN	9
ZOE* STEINSBERGER. GUNDULA LUDWIG Trans* Ungleichzeitigkeiten – Potenziale trans*feministischer Gesellschaftstheorie. Eine Einleitung.....	9
ERIC LLAVERIA CASELLES Beyond the Incongruence of Gender Identity Expanding the Political-Theoretical Imaginary of Trans Studies.....	24
JONAH I. GARDE. YV E. NAY Menschenrechte, ‚biologische Fakten‘ und binäre Geschlechter: Koloniale Geschichten der transantagonistischen Gegenwart	38
ANNETTE VANAGAS (Trans-)Femina Politica? – oder die Frage nach feministischer Solidarität. Der medial inszenierte identitätspolitische Diskurs um das Selbstbestimmungsgesetz	51
MASCHA LINKE Reproduzierende Transitionen, transitionierende Reproduktionen: eine trans-materialistische Auseinandersetzung.....	65
KILIAN SCHMIDT “What Should Have Been, But Sadly Wasn’t“. Commoning HIV/AIDS History in “Pose”	79
ADRIAN DE SILVA Zu den wechselseitigen Effekten von Regierungshandeln und transpolitischem Ringem um eine Reform des Transsexuellenrechts in der Bundesrepublik Deutschland (Arbeitstitel).....	91
ROBIN BAUER. UTAN SCHIRMER Nachruf auf Dr. Adrian de Silva (1966-2023).....	92

FORUM	96
OLGA PLAKHOTNIK. MARYA MAYERCHYK	
What is Guarded in Toilets? On Transphobia, Citizenship and Militarisation	96
OLGA SHAPARAGA	
Die belarussische feministische Bewegung zwischen der Revolution und Krieg (2020-2023).....	103
JULIA NENNSTIEL	
Feministischer Pazifismus und Antimilitarismus in der Friedens- und Konfliktforschung: ein Überblick	113
TAGESPOLITIK	122
PETRA AHRENS. SABINE LANG	
Reform des Bundestagswahlrechts 2023: ein Abgesang auf Geschlechterparität?	122
JULIA HABERMANN	
Angemessenere Bestrafung geschlechtsbasierter Gewalt? Zur Aufnahme geschlechtsspezifischer Beweggründe in die Grundsätze der Strafzumessung (§ 46 StGB)	127
DIBA MIRZAEI	
Giftanschläge an iranischen Mädchenschulen: Wann sind Frauen sicher?	131
JANA BELSCHNER	
Frauenrechte auf dem Rückzug? Ein feministischer Blick auf die Auswirkungen der politischen Entwicklungen in Tunesien	135
LEHRE UND FORSCHUNG	141
Kurznachrichten	141
LISA MENSE	
Multidimensionale Geschlechterungleichheiten im Mittelbau	145
BONTU LUCIE GUSCHKE	
Belästigung und Diskriminierung als normal(isiert)er Teil des Hochschularbeitsalltags? Ein Einblick in Forschung zu Sexismus und Rassismus an Universitäten	149

REZENSIONEN	154
BRIGITTE TEMEL	
Autor*innenkollektiv Biwi Kefempom: Femi(ni)zide. Kollektiv patriarchale Gewalt bekämpfen	154
LÍVIA DE SOUZA LIMA	
Dinah K. Leschzyk: Antiqueere Rhetorik. Wie die Bolsonaros in Brasilien ein Feindbild LGBTIQ* konstruieren	156
GUNDULA LUDWIG	
Susanne Schultz: Die Politik des Kinderkriegens. Zur Kritik demografischer Regierungsstrategien.....	158
CLARISSA RUDOLPH	
Henrike Bloemen, Christiane Bomert, Stephanie Dziuba-Kaiser, Mareike Gebhardt (Hg.): Machtverhältnisse. Kritische Perspektiven auf Geschlecht und Gesellschaft.....	160
JANA GÜNTHER	
Karin Aleksander, Ulrike E. Auga, Elisaveta Dvorakk, Kathleen Heft, Gabriele Jähner, Heike Schimkat (Hg.): Feministische Visionen vor und nach 1989. Geschlecht, Medien und Aktivismen in der DDR, BRD und im östlichen Europa	162
BARBARA THIESSEN	
Louise Toupin: Lohn für Hausarbeit. Chronik eines internationalen Frauenkampfes...	165
FRIEDERIKE BEIER	
Lisa Yashodhara Haller, Alicia Schlender (Hg.): Feministische Perspektiven auf Elternschaft	167
CALL FOR PAPERS	170
AUTOR_INNEN DIESES HEFTES	174

Beyond the Incongruence of Gender Identity

Expanding the Political-Theoretical Imaginary of Trans Studies

ERIC LLAVERIA CASELLES

Where Is Trans Studies Taking Us?

It is mid-October 2022 in Berlin and I find myself at a meeting organized by one of the biggest trans organizations of the country, the Bundesverband Trans (BVT). The topic for the afternoon is “Trans Studies in Germany – where are we and where do we want to go?” (Bundesverband Trans 2022). Considering the institutional non-existence of Trans Studies in the German context¹, I look around, wondering what personal trajectories, texts discussions and activist encounters have shaped our understanding of this field of study and brought us here today. The event and the attendance speak to the relevance of Trans Studies. But the group discussions and informal conversations show another side: the experiences with teaching, researching or writing leave some of us politically frustrated. It seems as if Trans Studies, a space we seek to occupy for thinking and acting towards transformation, has its own agency, one that limits the kinds of questions we can ask, the demographics of the people who feel interpellated, and the analysis we are able to formulate. This agency is one that limits, in the end, the possibilities we can mobilize for change and the futures to which we can contribute.

This discontent is not unique to the German context. Andrea Long Chu is a trans writer and critic based in New York who voiced her anger in one of the most-read articles from “Transgender Studies Quarterly” in 2019: “Let’s face it: Trans Studies is over. If it isn’t, it should be” (Chu/Drager 2019, 103). In this article I engage with the critical dialogue between Chu and Harsin Drager, and identify moments of agreement and disagreement in order to formulate my own discontent with the field, but also to articulate ways in which Trans Studies can better hold and nourish the kind of political and epistemic projects that I am interested in. Trans Studies should be over, says Chu, constructing Trans Studies as an external and irreparable entity. There is truth in the view that we don’t decide on voluntary terms “where do we want to go with Trans Studies?”, as the BVT asked. Trans Studies is already taking us places. But, by the same logic, we can’t create an alternative space unaffected by the wider social dynamics that make Trans Studies so frustrating. Chu and Drager propose to embrace “trans satire” and to write without “*political optimism*”, giving in to “the bitter disappointment of finding out the world is too small for all our desires, and especially the political ones” (ibid., 105-106). I refuse this on the grounds that there is too much at stake to use the academic space as a platform for voicing despair. Considering the intensification of the global economic, ecological and political crisis and

Menschenrechte, ‚biologische Fakten‘ und binäre Geschlechter: Koloniale Geschichten der transantagonistischen Gegenwart

JONAH I. GARDE. YV E. NAY

Aktuell wird im deutschsprachigen Raum und darüber hinaus kontrovers darüber debattiert, ob der Zugang zu medizinischer und rechtlicher Selbstbestimmung des Geschlechts erleichtert werden soll. An dieser Diskussion sind unterschiedliche Akteur_innen beteiligt: Politiker_innen, die Rechtsentwürfe vorlegen, diskutieren und verwerfen, trans* Verbände und Aktivist_innen und ihre Verbündeten, die auf der Straße und im Parlament mehr Rechte einfordern, sowie geschlechteressentialistische Feminist_innen, rechte, rechtsextreme und klerikale Akteur_innen, die an der Vorstellung einer ‚biologischen‘ und damit ‚objektiven‘ Zweigeschlechtlichkeit festhalten (Pearce/Erikainen/Vincent 2020; Bassi/LaFleur 2022). Diese sehr unterschiedlichen Akteur_innen und ihre Positionen prägen die öffentliche Debatte rund um geschlechtliche Selbstbestimmung.

In unserem Beitrag gehen wir der Frage nach, wie diese aktuellen Aushandlungen im Rahmen von trans* Aktivismus zu verstehen sind und erörtern deren historische Verfasstheit. Dazu untersuchen wir zunächst, wie politische Bestrebungen zur Entpathologisierung medizinischer und rechtlicher Regulierung geschlechtlich vielfältiger Lebensweisen auf der Vorstellung geschlechtlicher Selbstbestimmung als Menschenrecht gründen. Darauf aufbauend widmen wir uns der Rolle, die der Biologie in diesen Diskussionen zukommt, analysieren die historische Verfasstheit der Vorstellung ‚biologischer Zweigeschlechtlichkeit‘ und setzen uns kritisch mit dem Konzept des ‚Mensch-Seins‘ auseinander. Wir zeigen, wie all diese aktuellen Auseinandersetzungen über die Definition von Geschlecht und geschlechtlicher Selbstbestimmung eine Fortführung der Kämpfe um die Kategorie ‚Mensch‘ darstellen und wie diese durch historisch geformte koloniale Gewalt geprägt sind. Schließlich fragen wir danach, welche Konsequenzen diese Auseinandersetzung und deren historische Verfasstheit für das Wissenschaftsfeld der Trans Studies hat und plädieren für ein Verständnis von Trans Studies, welches eben jene Grenzziehungen und deren Gewalt kritisch analysiert.

Trans* Rechte als Menschenrechte – Trans* aktivistische Forderungen nach medizinischer und rechtlicher Selbstbestimmung von Geschlecht

Politischer Aktivismus, der von trans* Personen und ihren Verbündeten initiiert wurde, hat insbesondere im vergangenen Jahrzehnt die Aufmerksamkeit von Politiker_innen, Gesetzgeber_innen und der allgemeinen Öffentlichkeit für die zahlreichen Diskriminierungen geschärft, denen trans* Personen gegenüberstehen (Balzer/Hutta 2014; Nay 2019; Vidal-Ortiz 2020). Politische Kämpfe von und für trans* Personen haben in den Bereich der medizinischen Regulierung transgeschlechtlicher

(Trans-)Femina Politica? – oder die Frage nach feministischer Solidarität.

Der medial inszenierte identitätspolitische Diskurs um das Selbstbestimmungsgesetz

ANNETTE VANAGAS

2011 entschied das Bundesverfassungsgericht (BVerfG), dass der Gesetzgeber ein neues Gesetz für den Personenstandswechsel schaffen müsse, andernfalls auf den Geschlechtseintrag im Personenstand verzichten möge. Die strategische Prozessführung, mit der zunächst Einzelpersonen zwecks Diskriminierungsbekämpfung gegen das ‚Transsexuellengesetz‘ (TSG) vor das Bundesverfassungsgericht (BVerfG) zogen (Adamietz 2011), eröffnete den identitätspolitischen Diskurs um Transgeschlechtlichkeit und Geschlecht allgemein. 2020 brachten die Oppositionsparteien FDP und Bündnis 90/Die Grünen zwei Gesetzentwürfe in den Bundestag ein. Diese wurden durch die Medien und innerhalb der Bundestagsdebatten unter dem Terminus Selbstbestimmungsgesetz (SelbstBestG) verknüpft besprochen. Obwohl das SelbstBestG zunächst im Bundestag scheiterte, war in der 20. Legislaturperiode im Koalitionsvertrag eine Umsetzung des SelbstBestG vorgesehen. Das Festhalten an der Umsetzung eines SelbstBestG entspricht auch Forderungen aus den Trans*Studies, einen „niedrigschwiligen, kostenfreien, zügigen und selbstbestimmten Zugang zur Vornamens- und Personenstandsänderung, z.B. per standesamtlicher Erklärung, sowie einer Entpathologisierung und Entstigmatisierung von Trans“ (de Silva 2021) staatlich zu gewährleisten. Während 2020 vereinzelt ablehnende Stimmen zu hören waren¹, startete 2022 eine breite und öffentlichkeitswirksame Desinformationskampagne, auch getragen von feministischen und lesbisch-schwul-bisexuell-transgeschlechtlichen (lsbt-)Akteuren, die das SelbstBestG als Gefahr konstruierten.

Dieser Beitrag systematisiert den Diskurs um das SelbstBestG in Deutschland mit Fokus auf femo- und homonormative Akteure. Mittels wissenssoziologischer Diskursanalyse wurde dieser von 2020 bis 2022 mit Schwerpunkt auf Stellungnahmen und Online-Artikel – Welt, taz, EMMA – analysiert. Ferner wurde untersucht, inwieweit die Diskurs-Inhalte Eingang in die Sphäre der Gesetzgebung erhalten und so ein hegemoniales Geschlechterwissen rechtlich institutionalisiert wird, welches in den inhaltlichen Veränderungen des 2023 vorgelegten Gesetzentwurf erkennbar wird. Rechtliche Interventionen können als Interventionen in die Geschlechterverhältnisse verstanden werden (Binder 2021, 203), aus denen neue Identifikationsmöglichkeiten, geschlechtliche Anerkennungs- oder Missachtungsverhältnisse hervorgehen können, die ihrerseits Geschlecht als Identitätskategorie öffnen oder schließen. Mit Adrian de Silva (2018, 49) erhält der Staat durch Gesetze wie das SelbstBestG eine Handlungsmacht bzgl. der Gestaltung der Identität. Ein Wandel der Gesetze mache somit in besonderer Weise deutlich, dass Geschlechterregime historisch spezifisch und dynamisch sind (ebd., 382). Aus diesem Grund wird in diesem Beitrag die wis-

Reproduzierende Transitionen, transitionierende Reproduktionen: eine trans-materialistische Auseinandersetzung

MASCHA LINKE

Der Aufenthalt in rechtlichen Grauzonen gehört zum Alltag vieler trans Menschen – sei es in der Anpassung des Geschlechtseintrages oder bei schwer einsehbaren Kriterien des Medizinischen Dienstes für die Kostenübernahme geschlechtsangleichender Maßnahmen.¹ Das gilt auch für reproduktive Rechte: Darunter fällt die Aufklärung bzw. Bereitstellung von Ressourcen für potenzielle Kinderwünsche, da sowohl bei maskulinisierenden als auch feminisierenden Hormontherapien die Fruchtbarkeit von trans Personen eingeschränkt wird (World Professional Association for Transgender Health 2012, 61f.).

In Deutschland eröffnete sich 2019 eine weitere Grauzone durch eine Regelung im Sozialgesetzbuch V, laut der Versicherte einen Anspruch auf die Konservierung von Ei- oder Samenzellen oder Keimzellgewebe haben, wenn diese „wegen einer Erkrankung und deren Behandlung mit einer keimzellschädigenden Therapie medizinisch notwendig erscheint“ (Sozialgesetzbuch V, § 27a Absatz 2). Das Bundesministerium für Gesundheit kommuniziert an mehreren Stellen die eigentliche Zielgruppe dieser Gesetzesänderungen klar: „(j)unge Erwachsene, die an Krebs erkrankt sind“ (Bundesministerium für Gesundheit 2022). Trans Personen benötigen für eine potentielle Kostenübernahme eine Diagnose, die eine medizinische Notwendigkeit sicherstellt. Dabei handelt es sich um die F64.0-Diagnose ‚Transsexualismus‘, die eine Transidentität des_ der Patient_in bestätigt und diese_n in ein pathologisierendes Setting rückt. Es ergibt sich demnach ein subversiver Spielraum, der erst durch die unklare Formulierung des Gesetzes entsteht.

Ausgehend von Fragen reproduktiver Rechte von trans Personen zielt dieser Aufsatz auf eine Theoretisierung von sozialen Machtverhältnissen im Kontext von Transfeindlichkeit und Cissexismen ab. Dabei wird der Frage nachgegangen, wie sich Reproduktion in ihrer transitionierenden Vielfalt fassen lässt. Ein marxistisch-feministischer Reproduktionsbegriff wird hier um verschiedene Perspektiven erweitert, um trans Realitäten darin theoretisch zu integrieren. Hierfür verwende ich die Videoperformance „Pregnancy“ von micha cárdenas (2017), mit der im Laufe des Aufsatzes unterschiedliche marxistische Reproduktionsbegriffe untermauert werden sollen. In Form mikroskopischer Videoaufnahmen ihrer Spermien und eines Gedichts verarbeitet die Künstlerin ihre Erfahrungen, als sie ihre Östrogene und Testosteronblocker absetzte, um ihre Fruchtbarkeit wieder zu erlangen. cárdenas‘ Performance thematisiert daneben auch Traumata und Rassismuserfahrungen. „Pregnancy“ ist für die Argumentation auch von Bedeutung, weil sie die Erfahrungen einer trans Frau of Color zentriert. Anderweitige Arbeiten zu trans Schwangerschaft nehmen vorrangig transmaskuline Menschen in den Blick (cárdenas 2016, 55).

“What Should Have Been, But Sadly Wasn’t“. Commoning HIV/AIDS History in “Pose”

KILIAN SCHMIDT

Introduction

AIDS, from the beginning, has been a mnemonic pandemic. Remembering and forgetting – from recollection’s bittersweet succor to the merciful reprieve of absentmindedness, from poignant commemoration to invidious amnesia, from mourning’s militancy to mnemonicicide – have reflected and constituted the vicissitudes of HIV/AIDS, its inventions, significations, and transformations in and across time, then and now and into the welter, promise and pitfall, of future and futurity (...) (Morris III 2012, 49).

In 1991, a subgroup of the AIDS Coalition to Unleash Power (ACT UP), the TAG Helms 7 (TAGH7), inflated a large condom-shaped balloon over a senator’s house in a small Virginia town to advocate against the stigmatization of people with HIV/AIDS and for practicing safer sex. They filmed it. In 2019, the streaming series “Pose” (2018-2021) – a fictional story about the House-Ballroom Culture, a community created largely by and for queer and trans* Black and Brown people in North American cities of the late 20th century – acts out its own version of the protest in the episode titled “Blow“. One striking difference is that, in contrast to the ‘original’, the bodies in action in Pose’s iteration are mostly not *white*.

The possible discomfort – not only my own (King 2019) – induced by the incredibility of this significant change – since the peaceful and joyous unfolding of the Pose action would likely be impossible even today – serves as the departure point for this paper. In their article titled “ACT UP Had a Diversity Problem. Should ‘Pose’ Correct it?“ Mark S. King (2019) poses the questions that inspired this paper: Is the episode a correction of history? And/or is Pose guilty of appropriating past events? In light of the issue of a historicization of trans*- and queerness with its compulsory colonial and racist structuring, I propose *commoning* or the *commons* as more than just a concept to understand what Pose does in this scene and at large. I elaborate on House-Ballroom Culture’s ‘disidentificatory’ (Muñoz 1999) practices as commoning and ACT UP’s extensive video work as commons especially in relation to *different/other* temporalities and histories before close-reading the episode that features the condom action. Thus, I suggest these practices of commoning as forms of trans* politics that undo and intervene into binary and linear notions of time, community and subjectivity.

As the introductory quote emphasizes, the HIV/AIDS crisis has to be understood in and across relation(s) to past, present and future entanglements in contrast to a linear understanding of time. It is necessary to reach back into history and enlist its images, narratives and ideas for a future that possibly differs from it and from today, where an alternative for dealing with the conditions of, from and for the virus does not seem

FORUM

What is Guarded in Toilets? On Transphobia, Citizenship and Militarisation

OLGA PLAKHOTNIK. MARYA MAYERCHYK

In December 2020, *Гендер в деталях* (Gender in Detail), a Ukrainian online media platform, published an improvised survey inquiring whether “there are any group participants who initially had phobias against transgender women but have lost them after discussions in this group” (*Гендер в деталях* (Gender in Detail) 2020). The media clarified what kind of phobias they mean: when people are “afraid of being attacked in a toilet” by a transgender woman while simultaneously accepting the primacy of human rights and not thinking that “transgender people are perverts and must be fought against.”¹

We suppose that by asking this question, the editor sought to collect proof that the platform contributes to overcoming transphobia in Ukrainian society, as the media regularly publishes materials written by and in support of transgender people. More than 300 answers to the question revealed an unexpected twist in the debate: many commentators admitted that their transphobic anxieties have been increasing *because of* the publications on transgender topics in the media.

This observation made us believe that contemporary transphobia among feminist-minded people, as well as human rights activists, is not just a matter of ignorance or insufficient outreach activity. Something else is going on that has to do with the core of feminist thinking.

In this paper, we seek to explore the discursive underpinnings of feminist transphobia (TERF or *terfism*²) in Ukraine with a specific focus on the connections between the feminist idea of rape culture, the modern binary gender regime, the mainstream idea of gender equality, and militarisation/securitisation of our societies. How did it happen that a considerable part of feminist communities, activist and academic alike, align with the conservative anti-gender movements in producing anti-transgender public discourse? Why do even deliberate efforts to overcome transphobia in feminist settings fail?

Faces of Feminist Transphobia

During an interview for the British magazine “New Statesman,” Judith Butler expressed their opinion on trans-exclusive radical feminism as follows:

My wager is that most feminists support trans rights and oppose all forms of transphobia. So I find it worrisome that suddenly the trans-exclusionary radical feminist position is understood as commonly accepted or even mainstream. I think it is actually a fringe movement that is seeking to speak in the name of the mainstream, and that our responsibility is to refuse to let that happen (Farber 2020).

Die belarussische feministische Bewegung zwischen der Revolution und Krieg (2020-2023)

OLGA SHAPARAGA

Im Allgemeinen sind die Frauen in den Untersuchungshaftanstalten die coolsten, sie kämpfen sogar dort für ihre Rechte, und nicht nur für ihre eigenen
(Interview mit einem belarussischen politischen Gefangenen, Juni 2023).

Im Sommer 2020 kam es im Zusammenhang mit den Präsidentschaftswahlen in Belarus zu Massenprotesten im Land. Diese Proteste haben nicht nur die belarussische Gesellschaft verändert und als Reaktion des Regimes darauf zu einer tiefen politischen Krise im Land geführt, die bis heute nicht beendet ist, sondern wurden auch zum wichtigsten Meilenstein in der Entstehung der belarussischen Frauen*bewegung. Darüber geht es im ersten Teil des Beitrages, der insgesamt vier Teile hat. Im zweiten Teil beschreibe ich, wie heute, drei Jahre später, belarussische Queer/Feminist*innen sowohl weiterhin ihre Werte im Rahmen der proto-demokratischen belarussischen Institutionen im Exil verteidigen, als auch damit beschäftigt sind, Belarus*innen im Land zu helfen, die von Lukaschenkos Regime verfolgt werden, sowie Ukrainer*innen. Im dritten Teil stelle ich vor, wie und unter welchen Bedingungen belarussische Queer/Feminist*innen ihre Agenda als Alternative zu den rechten Narrativen, die in der belarussischen Demokratiebewegung nach dem 24. Februar 2022 an Popularität gewannen, entwickeln. Die Begriffe der Schwesterlichkeit, weak resistance und der Fürsorgegemeinschaft spielen in dieser Agenda eine entscheidende Rolle und werden im vierten Teil des Beitrages diskutiert.

„Wir, Belarus*innen, sind unglaubliche (Menschen)“¹: die Rolle der Frauen* und die feministische Agenda bei den Massenprotesten in Belarus 2020

Die belarussischen Massenproteste von 2020, ausgelöst durch die Präsidentschaftswahlen, gehören nun zu den 15 größten und längsten Mobilisierungen in mehr als 100 Ländern in den letzten 50 Jahren. Selbst die ukrainische Mobilisierung von 2014 und die Mobilisierung in Venezuela von 2017 sind in mancherlei Hinsicht schwächer als die von Belarus (Belarusian Institute for Strategic Studies 2021). Deshalb blieb die aktive Phase der Proteste, die am 9. August 2020 begann und 100 Tage andauerte, von den internationalen Medien nicht unbemerkt.

Die belarussischen Frauen* waren am sichtbarsten. Im Juli 2020 kandidierte Sviatlana Tsikhanouskaya, Hausfrau mit Universitätsabschluss, anstelle ihres Mannes, der Ende Mai desselben Jahres inhaftiert worden war. Unterstützt wurde Sviatlana Tsikhanouskaya von zwei weiteren Frauen, Maria Kalesnikava und Veronika Tsep-kalo, den Wahlkampfleiterinnen von zwei anderen Kandidaten, die am Vortag aus dem Rennen um das Präsident*innenamt geworfen worden waren. Einer von ihnen, Viktor Babariko, sammelte die in der Geschichte Belarus noch nie dagewesene

Feministischer Pazifismus und Antimilitarismus in der Friedens- und Konfliktforschung: ein Überblick

JULIA NENNSTIEL

Während feministische Friedens- und Konfliktforscher*innen Militär, Gewalt und Krieg vielfach dezidiert kritisch analysieren (Sjoberg 2018; Günther/Hinterhuber/Schmid 2020), positionieren sich relativ wenige feministische Forschungsbeiträge explizit antimilitaristisch oder pazifistisch. Im Folgenden möchte ich diejenigen Beiträge, die dies tun, untersuchen und die in ihnen enthaltene Kritik an Militär und bewaffneter Gewalt entlang von vier Dimensionen herausarbeiten: 1. der Reproduktion militarisierter Geschlechterhierarchien, 2. der Sanktionierung und des Unsichtbar-Machens von Differenz, 3. der Vernachlässigung kontextueller Zusammenhänge von Gewalt sowie 4. der Marginalisierung nicht-gewaltsamer bzw. nicht-militärischer Ansätze der Konfliktbearbeitung. Die Untersuchung basiert auf einer Suche in der Datenbank scopus nach sozialwissenschaftlichen Publikationen zwischen Januar 2018 und Mai 2023, in deren Titel, Abstract oder Schlagwörtern die Begriffe ‚feministisch‘ und ‚pazifistisch‘ oder ‚antimilitaristisch‘ vorkommen.¹ Fokussiert wird auf diejenigen Beiträge, die diese Begriffe reflexiv auf die eigene Arbeit anwenden;² auf weitere Literatur wird jeweils mit einem „siehe auch“ verwiesen.

Dieser Beitrag postuliert keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Feminismus und Pazifismus oder Antimilitarismus (Oleson 2018, 406f.; siehe auch Roy 2009, 138, 140ff.; Cárdenas/Hedström 2021; MacKenzie/Giri 2021). Vielmehr soll er verdeutlichen, dass es, wenngleich in nicht-feministischen politikwissenschaftlichen Debatten kaum rezipiert, durchaus Forschungen gibt, die feministische und pazifistische bzw. antimilitaristische Perspektiven miteinander verbinden. Diese thematisieren Aspekte und verweisen auf Fragen, die in nicht-feministischen pazifistischen oder antimilitaristischen Arbeiten wenig bis gar nicht berücksichtigt sind. Zugleich umfassen sie weit mehr als eine geschlechteressentialistische Kritik, die Frauen* primär als Opfer oder als Träger*innen friedlicherer Konfliktbearbeitungsansätze sieht (siehe auch Sjoberg 2018, 62; Cárdenas/Hedström 2021, 150).³

Reproduktion militarisierter Geschlechterhierarchien

Ein zentrales Element feministisch-pazifistischer und -antimilitaristischer Arbeiten ist die Kritik an den Geschlechterhierarchien, welche militärischer Gewalt und deren Institutionalisierung zugrunde liegen.

Dieser Kritik zufolge wird militärische Gewalt häufig durch geschlechternormative Konstruktionen diskursiv legitimiert, etwa durch die Figur des starken und mutigen Retters, der unschuldige und hilflose Frauen und Kinder beschützt (Taber 2022; siehe auch Eichler 2018, 161f.). Diese Erzählung heldenhafter Gewalt reproduziert auch jenseits unmittelbarer Kriegszeiten und -gebiete das Militär als ehrenvollen Teil der Nation, begründet seine Ansprüche gegenüber formal zivilen Gesellschafts-